

## Die Morgenandacht

---

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

**24. bis 29. Juli 2017: Gott schauen**

**Von Burkhard Conrad OPL aus Hamburg**

Etwas schauen von dem, was für gewöhnlich hinter dem Horizont unserer Wahrnehmung liegt – Burkhard Conrad beschreibt, was es mit diesem Entrücktsein auf sich hat.



Der Autor

Redaktion:  
Theresia A. Kraienhorst

Katholisches  
Rundfunkreferat  
Büro Hamburg  
Am Mariendom 4  
20099 Hamburg  
Tel. (040) 24 87 71 24  
[www.ndr.de/kirche](http://www.ndr.de/kirche)

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Katholischen Rundfunkreferats zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

## **Montag, 24. Juli 2017- Ich schenke euch ein neues Herz**

Ich kann Warmduscher nicht leiden. Die wachen den ganzen Tag nicht auf. Nichts reißt sie aus ihrer müden Lethargie. In den Trott des Alltags fügen sie sich gleichgültig ein.

Ich starte den Tag mit einer kalten Dusche. Das bringt mich ins Reich der Lebenden. Das kalte Wasser lässt mich zittern, es kribbelt auf der Haut, und das Blut beginnt in den Adern zu pochen. Aus der Duschkabine trete ich heraus und bin für Revolutionen, Veränderung hüben wie drüben und Verwandlung existentieller Art bestens gewappnet.

Schön wär's! Es stimmt, ja, ich lasse einige kalte Tropfen Wasser am Morgen über mein Gesicht laufen. Doch wie viele andere Menschen bin auch ich ein Gewohnheitstier. Veränderungen machen mir tendenziell eher Angst, als dass sie mich freuen. Nur allzu gerne ziehe ich mich in mein Schneckenhaus zurück.

Und dann kommt einer daher, der ganz und gar kein Gewohnheitstier ist. Gott sagt an einer Stelle in der Bibel: „Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch.“ (Ez. 36,26). Im Klartext sagt Gott: Warmduscher, Ewiggestrige und Schneckenhausbewohner kann ich nicht gebrauchen. Ich wünsche mir Menschen, die aus sich heraus gehen. Ich brauche Frauen und Männer, die keine Angst vor Veränderungen haben; Frauen und Männer, die die Transplantation ihres eigenen Egos nicht scheuen. Ich brauche geistvolle Revoluzzer, Visionäre mit einem Blick für das unmöglich Mögliche.

Dezentrierung kann man das nennen: Ich lasse zu, dass ich verrückt werde; ver-rückt werde. Ich trete aus meinem Zentrum heraus und gehe an die Ränder, blicke von dort auf die Welt. Perspektivwechsel nennen es andere: Ich mute mir zu, die Dinge auch einmal aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Ich lasse mich und mein rechthaberisches Gehabe los und übersteige mich in Richtung eines Anderen, vielleicht auch in Richtung eines Göttlichen. Dort wartet auf mich das versprochene neue Herz, der neue Geist.

Die Frage ist nur: Bin ich Warmduscher so verrückt?

## **Dienstag, 25. Juli 2017 – Aus dem Tritt gekommen**

Ich bin mit einem Tretroller unterwegs. Mit Schwung rausche ich eine Quarterpipe runter, zum aller ersten Mal in meinem Leben. Es macht riesig Spaß. Doch es passiert, was passieren musste: Ich verliere das Gleichgewicht. Der Roller nimmt Reißaus. Mehr als unsanft lande ich auf dem Hinterteil. Schwer verletzt bin ich nicht, aber tagelang begleitet mich ein dumpfer Schmerz.

Körperlich aus dem Lot gekommen. Das Gleichgewicht verloren. Unsanft gelandet. Was für mich glimpflich ablief, kann für andere tödlich sein: für die Alpinistin am Berghang, den Gerüstbauer am Hochhaus. Deshalb sind Training und Sicherheit so wichtig. Jeder Griff muss sitzen und im Falle des Falles muss ich auch gelernt haben, wie man richtig fällt.

Wir können auf alle mögliche Art und Weise aus dem Gleichgewicht kommen: körperlich, psychisch, seelisch. Oft hängen die Dinge auch miteinander zusammen.

Es gab eine Zeit, in welcher ich mit dem Gedanken spielte, ins Kloster zu gehen. Der Gedanke, Mönch zu werden, ließ mich längere Zeit nicht los. Sozusagen zur Probe fand ich mich daher dann auch in einem Kloster ein. Tag für Tag betete und arbeitete ich mit den Brüdern. Ganz nah bei Gott wollte ich sein.

Gleichzeitig wartete ich auf eine innere Bestätigung meines Gedankens. Ich hoffte auf einen Lohn für meine Sehnsucht. Doch daraus wurde nichts. Statt Bestätigung erfuhr ich einen inneren Tumult, einen seelischen Aufruhr. Fast schon fluchtartig verließ ich die Klostermauern. Das, auf was ich in meiner Suche gezählt hatte, trug mit einem Mal nicht mehr. Ich geriet außer Tritt und verlor den Faden. Erst ganz langsam, Schritt für Schritt, kam ich wieder einigermaßen ins Lot.

Der Tretroller, das Kloster: zwei völlig verschiedene Situationen. Doch beide ähneln sich in einem: Man muss manchmal auch die Erwartung fahren lassen, dass man vollständig wieder ins Gleichgewicht kommt; wieder ganz hergestellt wird. Vielmehr wird der aus dem Lot Gekommene nicht selten bleibend verwundet. Tag für Tag hinken wir dann unserer Sehnsucht nach Heil hinterher.

### **Mittwoch, 26. Juli 2017 – Du sollst dir kein Bild machen**

Wir Menschen lieben Schubladen; Schubladen, in denen wir unsere Bilder von anderen Menschen, Ländern und Kulturen ablegen und verstauen können. In diesen Schubladen liegt auch irgendwo unser Bild von Gott. Dort ist es sicher vor der Notwendigkeit grundlegender Überarbeitung.

Wer sich bildet im Leben und im Glauben, der lernt schnell, dass er mit solch einem Schubladendenken nicht weit kommt. Denn das Spannende an der Bildung ist ja, dass sie erst einmal gründlich ent-bildet. Bildung raubt uns die Bilder, die wir fein säuberlich in unseren Schubladen verstaut haben. Bildung ent-bildet uns.

Wer sich bildet, der wird also zu allererst lernen müssen, vorgefertigte Bilder und Urteile zu hinterfragen. Wie, die Erde ist keine Scheibe? Wie, Gott hat die Welt nicht in sieben Tagen à 24 Stunden erschaffen? Wie, Norddeutsche sind nicht sämtlich unterkühlte Zeitgenossen?

Ich werde hier an den dominikanischen Mystiker Meister Eckhart erinnert. Von Meister Eckhart stammt nämlich der seltsam schöne Begriff der Entbildung. Entbildung heißt nichts anderes, als dass wir Menschen unser eigenes Ego mitsamt seinen vorgefertigten Bildern und fertigen Urteilen zur Seite legen. Das ist gerade dann wichtig, wenn es um eine erwachsene Beziehung mit Gott geht. Denn Gott ist der letzte, für den es ein fix und fertiges Bild gäbe.

Wir sollen aber nicht als leere Gefäße durchs Leben gehen, Bilder aufschnappend, wo immer sie sich finden lassen. Meister Eckhart schreibt: Die Menschen müssen „ihrer selbst entbildet werden und in Gott allein überbildet werden und in Gott und aus Gott geboren werden.“<sup>1</sup> Gott möchte also sein Bild in uns ausprägen. Das Versprechen der Schöpfung soll

---

<sup>1</sup> Meister Eckhart: Das Buch der göttlichen Tröstung, Frankfurt 1987, 14.

bei uns wahr werden: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn.“ (Gen 1, 27).

Wenn wir mit einem Bild von Gott durchs Leben gehen, das Gott sich als den Chef aller Chefs vorstellt, dann haben wir jetzt ein Problem. Dann wird aus Bildung schnell Manipulation. Wenn wir aber Gott die Freiheit lassen ganz anders zu sein, dann kann sein Bild in uns wahre Wunder wirken. Es ist das Wunder eines wahrhaft glücklichen, liebenden: gebildeten Menschen.

### **Donnerstag, 27. Juli 2017 – Das Weizenkorn muss sterben**

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt bringt es reiche Frucht“ (Joh. 12, 24).

Dieser Satz stammt von Jesus Christus. Mit Blick auf seinen eigenen Tod gebraucht Jesus das Bildwort vom sterbenden Weizenkorn. In unserem frommen Jargon ist es zum geflügelten Wort geworden: Die Nachfolge Jesu verlangt eben auch das eine oder andere Opfer von uns.

Für frommen Wohlstandsjargon eignet sich die Metapher aber gar nicht. Jesus sagt im gleichen Augenblick selbst: „Jetzt ist meine Seele erschüttert.“ (Joh 12, 27). Sein näher rückendes Leiden und Sterben tritt Jesus nicht emotionslos entgegen, frei nach dem Motto: Als Sohn Gottes berührt mich das ja alles nicht wirklich. Und überhaupt stehe ich nach drei Tagen ja wieder auf.

Das Bildwort vom Weizenkorn ist furchtbar ernst gemeint: Erst Jesu Tod lässt die Frucht des Glaubens wachsen. In Christi voller Hingabe wurzelt unser eigenes Gottvertrauen. In diesem Sinn verstand die frühe Kirche auch den Tod der vielen Märtyrerinnen und Märtyrer: als ein Ausdruck großer Gottesnähe; einer Gottesnähe, die den Acker der Kirche mit reichem Glaubenszeugnis düngt. So schreibt der später hingerichtete Ignatius, Bischof von Antiochien, um 100 nach Christus: „Nahe dem Schwert ist nahe bei Gott, inmitten der Bestien ist mitten in Gott.“<sup>2</sup>

So ein Denken ist uns hierzulande fremd. Doch den Christen in Ägypten, in Pakistan, in Indonesien ist es vielleicht schon viel näher. Dort werden gläubige Menschen aufgrund ihres Bekenntnisses zu Jesus ermordet.

Jesus Christus suchte nicht seinen eigenen Tod. Kein Gläubiger darf den eigenen Tod bewusst suchen. Schon gar nicht verlangt man von anderen Menschen den Tod oder nimmt den Tod anderen für den Glauben in Kauf. Das wäre Travestie des Glaubens.

Jesus Christus ging seinen Weg zu Ende, vertrauensvoll darauf hoffend, dass Gott ihm letztlich Recht verschafft. Im gleichen Vertrauen kann auch ich meinen Weg beginnen: beginnen zu leben, beginnen zu fallen, beginnen zu sterben und beginnen Frucht zu bringen.

---

<sup>2</sup> Zitiert nach Joseph A. Fischer (Hrsg.): Die Apostolischen Väter, Darmstadt 1993, 207.  
Katholisches Rundfunkreferat – [www.ndr.de/kirche](http://www.ndr.de/kirche)

## **Freitag, 28. Juli 2017 – Schwer lastet dein Grimm auf mir**

„Du, Gott, hast mich ins tiefste Grab gebracht,/ tief hinab in finstere Nacht. Schwer lastet dein Grimm auf mir,/ all deine Wogen stürzen über mir zusammen. Die Freunde hast du mir entfremdet,/ mich ihrem Abscheu ausgesetzt;/ ich bin gefangen und kann nicht heraus.“  
(Psalm 88, 7-9)

Wer auf Gott vertraut, der hat auf keinen Sand gebaut, so heißt es oft. Der Psalmist, dessen Psalm 88 wir eben gehört haben, hat von einer ganz anderen Erfahrung zu berichten. Der Psalmist hat die Erfahrung gemacht, dass es Gott selbst sein kann, der den Menschen aus dem Lot bringt. Gott stürzt den Menschen eigenhändig in Not. Nicht als Strafe, nicht als Zeichen, sondern einfach so.

Das ist in der Tat eine verstörende Vorstellung: Der liebe Gott mutiert zu einer dunklen Gestalt, deren Motive nur schwer durchschaubar sind. Wir haben es mit einem Gott zu tun, der irgendwie Lust daran hat, Menschen aus dem Gleichgewicht zu bringen.

„It builds character“, sagen die Angelsachsen in ihrer pragmatischen Art. Man macht etwas durch. Es geht einem schlecht; doch letztendlich wächst man daran. Man schafft es aus dem Dunkel wieder ans Licht und ist hernach ein besserer Mensch. Man hat sich zum Guten verändert.

Für solch einen Zweckoptimismus bietet Psalm 88 überhaupt keinen Anlass. Der Psalm endet mit den Worten: „Über mich fuhr die Glut deines Zorns dahin,/ deine Schrecken vernichten mich. Sie umfluten mich allzeit wie Wasser/ und dringen auf mich ein von allen Seiten. Du hast mir die Freunde und Gefährten entfremdet;/ mein Vertrauter ist nur noch die Finsternis.“ (17-19).

Gott macht hier jemanden gründlich fertig. Bis er oder sie am Boden ist und nicht mehr aufstehen kann. Und was soll das Ganze? Der Psalm gibt keine Antwort.

Da helfen dem Beter, also mir, letztlich nur zwei Dinge: Erstens, die Augen vor der Möglichkeit einer solchen Verzweiflung an Gott nicht zu verschließen. Und zweitens: Im Buch der Psalmen bewusst weiterblättern und unbedingt: weiterbeten. Andere Psalmen fangen nämlich dort an, wo Psalm 88 aufhört und führen dann auch hin zu einem hoffnungsvolleren Ausblick.

## **Samstag, 29. Juli 2017 – Wir können Gott nicht sehen, aber schauen**

Es gibt solche Augenblicke: im Verlauf eines Gesprächs, bei einem Spaziergang oder auch in der Stille des Gebets. Ohne Vorwarnung tritt der Alltag zurück, wird blass. Unvorhergesehen wird etwas ganz Anderes sichtbar. Aus „rätselhaften Umrissen“ und Schatten, wie sich uns die andere Welt sonst zeigt, wird plötzlich eine Begegnung „von Angesicht zu Angesicht“ (vgl. 1. Korinther 13, 12). Wir schauen etwas von dem, was für

gewöhnlich hinter dem Horizont unserer Wahrnehmung liegt. Wir schauen göttliche Gegenwart.

Entrückung nennen es manche. Ent-rückung. Der Kirchenvater Augustinus erlebte sie einmal im Gespräch mit seiner Mutter Monika. Die alt gewordene Mutter und ihr Sohn standen am Fenster eines Hauses im italienischen Ostia, blickten in einen Garten und unterhielten sich. Es war kein Plaudern, sondern ein Zwiegespräch, das die beiden Stück für Stück hinauf führte zu einer Begegnung der ganz anderen Art. In bildhafter Sprache erzählt Augustinus im Rückblick, dass das Gespräch Mutter und Sohn emporhob in eine geistige Welt voller Wunder. Augustinus und Monika erfahren etwas von der göttlichen Fülle, die in Weisheit alles beglückt. Augustinus schreibt: „Und während wird so reden von dieser ewigen Weisheit, voll Sehnsucht nach ihr, streifen wir sie leise in einem vollen Schlag des Herzens.“<sup>3</sup>

Augustinus und Monika werden entrückt. Nicht für lange, doch für einen entscheidenden Augenblick erfahren sie etwas von der Gegenwart Gottes. In dieser Gegenwart weiß Augustinus alles gehalten. Sein eigenes Leben, das Leben seiner betagten Mutter, aber auch den Kosmos als Ganzes.

Gott ist nicht kleinlich. Wir können Gott nicht sehen. Doch in manchen Augenblicken kommen wir doch ins Staunen. Die Nebel lichten sich und machen einen kurzen Moment eine Schau möglich. Der Vorhang, der Profanes und Heiliges sonst trennt, zerreißt.

Im leisen Vorbeistreifen der göttlichen Gegenwart kann es also schon einmal zum Donnerschlag kommen: Ich werde entrückt. Nichts verändert sich dadurch. Doch trotzdem ist alles anders. Für Augustinus, für Monika, für jeden, der sich von Gott entrücken lässt.

---

<sup>3</sup> Bekenntnisse 9. Buch 10,23ff, zitiert nach Augustinus: Bekenntnisse, Lateinisch und Deutsch, eingeleitet, übersetzt und erläutert von Joseph Bernhart, Frankfurt/M. & Leipzig 1987, 463ff.